



DIE NIAMAROS

Vor langer Zeit lebte der Stamm der Niamaros. Die Angehörigen dieses Stammes jagten Wild, tranken vom Wildbach und aßen die Beeren des Waldes. Nie blieben sie länger als vier Tage an einem Ort. Dann zogen sie weiter.

Nachdem sie einige Wochen auf ihrem Weg erfolglos jagten und die Vorräte schon stark zur Neige gingen, gelangten sie in eine weite Ebene. Diese war von Bergen schützend umrahmt. Ein fruchtbares Paradies. Ein ausladender Fluss lud zum Erfrischen ein. Große Wildherden zogen durch ausgedehnte Wälder und üppige Wiesen.

Nach den Entbehrungen der letzten Wochen, forderten die Stammesmitglieder mehr oder minder laut: „Lasst uns hier bleiben, hier ist gut sein.“ So blieb der Stamm eine gute Woche, dann noch eine und eine weitere. Und es sollten viele folgen. Bald lernten die Jäger, Tiere zu zähmen und zu züchten, das Land zu bestellen und das Wasser einzudämmen.

Sie handelten mit dem, was sie hatten und tauschten es gegen das ein, was ihnen fehlte. Viele von ihnen wurden reicher und bauten sich Häuser.

Ihre Zelte, die sie über Generationen beherrschten, verschenkten oder verbrannten sie. Aus den Häusern wurden Villen, aus den Gassen Prachtstraßen. Sie bekamen auch Feinde.

Um sich gegen diese zu schützen, bauten sie Zäune. Sie lernten aus jedem Angriff und

machten danach die Zäune noch höher und noch stabiler. Ihre Stadt galt als eine der sichersten der damaligen Zeit.

Andere Stämme zogen vorbei. Manche machten Halt. Sie waren willkommen. Sie erzählten Geschichten über ihre meist lange Reise. Eine willkommene Abwechslung.

Sie erzählten auch von besseren Lagen und von reicheren Jagdgründen. Aber die „Sesshaften“ hatten längst keinen mehr, der noch jagen konnte. Und überhaupt waren sie mit der Natur nur noch wenig verbunden.

In den letzten Jahren trug der Fluss im Sommer deutlich weniger Wasser als sonst. Zuerst bemerkte das niemand, aber als er weiter austrocknete, informierte der Wasser-Manager den Stammesrat.

Der Stammesrat entthronte den Wasser-Manager seines Amtes und beschloss, dass genug Wasser im Wildbach sei.

Der Zaun, seit Generationen ihr wichtigstes Projekt, war zwischenzeitlich so dick geworden, dass niemand mehr die Umgebung jenseits des Zaunes sehen konnte.

Dann blieb das Wasser ganz aus. Die Stammesmitglieder holten Leitern und sahen über den Zaun. Erschrocken stellten sie fest, dass das sie umgebende Weideland zu einer Wüste geworden war. Jetzt entschlossen sie sich, weiter zu wandern. Doch es war zu spät. Sie hatten das Wandern verlernt. Der Stamm der Niamaros ging unter.



Liebe Leserin, lieber Leser, machen Sie mal einen Vorschlag, den vor Ihnen noch keiner gemacht hat. Was passiert? Mindestens einer, der es durchaus gut mit Ihnen meint, wird Ihnen sagen: „Bist du verrückt? Das kannst du nicht machen!“

Und genau das ist unser Problem. Wer etwas verändern will, will, dass es anders wird - eben VER-ÄNDERN. Und die anderen sagen ihm, dass er VER-RÜCKT sei! Aber wie kann ich meine Wohnung verändern, wenn ich nicht auch mal das eine oder andere Möbelstück verrücke?

Die Geschichte der Niamaros soll uns als kleiner Spiegel dienen. Wenn wir nicht mehr hinterfragen, wenn wir uns nicht mehr (geistig) bewegen, wenn wir nicht mehr neugierig sind, wenn wir nicht mehr in Altbekanntem Neues entdecken können, werden wir uns nicht mehr

weiterentwickeln. Und wir alle wissen, was Stillstand bedeutet! In unserer Komfortzone mag es zwar kuschelig sein - aber irgendwann geht das Licht aus.

*Viel Erfolg bei allem, was Sie verändern wollen.
Ihr Reinhold Hartmann www.ccsf.de*